

TEODOZJA ADAMEK, geb. Rozwen

* 18. August 1926 in Pabianice, Polen

Auszüge aus dem Interview

Das Leben im Lager

Wir haben nur einen Eimer und eine Waschschüssel gehabt. In der Mitte stand ein Ofen. Das Holz haben wir aus dem Wald rangeschleppt. Im Winter haben wir sogar Briketts bekommen. Einen Eimer – das war viel zu wenig. Ich erinnere mich, dass wir dann irgendwo Kohlen geklaut haben. Wenn der Ofen geheizt war, hat man eine Schüssel mit Wasser drauf gestellt, denn wir wollten uns waschen. Wir waren sehr um Hygiene bemüht, alle haben auch ihre Wäsche gewaschen.

Abend für Abend ist der Lagerführer in unsere Baracke gekommen, hat uns gezählt und geprüft, ob alles in Ordnung war. Wenn er reingekommen ist, mussten wir alle aufstehen. Er war ein junger Mann, ihm hat aber eine Hand gefehlt. Bei uns gab es eine ältere Frau, so um die Vierzig, und sie hat einmal zu ihm gesagt: „Ich bin vierzig, Sie sind etwas über zwanzig. Und ich soll aufstehen?“ „Es ist nun mal so. Ich bin Deutscher, Sie sind Polin und Sie arbeiten hier. Es muss so sein.“

Jeden Montag haben wir einen Laib Brot bekommen. Was weiß ich, wie viel dieses Brot gewogen hat? Ein Kilo? Dazu ein Stückchen Wurst, so dick wie mein Finger. Das war Mettwurst zum Streichen oder was anderes. Donnerstags ist Margarine ausgegeben worden, eine halbe Packung. Freitags gab es noch ein halbes Brot und ein wenig Marmelade. Aber man war so hungrig! Ich weiß noch, dass ich das Brot am Freitag sofort aufgegessen habe. Samstag gab es nur Mittagessen, kein Abendbrot, am Sonntag auch, und das nächste Essen haben wir erst wieder am Montag bekommen. Und montags war man so ausgehungert, dass man die neue Brotzuteilung gleich wieder aufessen wollte.

Ab und zu haben die Franzosen rebelliert. Einmal haben sie – genauso wie wir – drei ungeschälte Kartoffeln bekommen. Normalerweise hatten sie besseres Essen als die Polen. Die Russen waren am schlimmsten dran. Also einer hat diese Kartoffeln auf den Tisch gelegt, er hat den Leiter gerufen und gesagt: „Für drei Kartoffeln werden wir nicht arbeiten.“ Wir haben kein Wort gesagt, wir waren eingeschüchtert.

Einmal im Monat durften wir zur Kirche in Sorsum gehen – so hieß der Ort. Eine katholische Kirche war das. Also sind wir einmal im Monat dorthin gegangen.

Weihnachten durften wir in der Kirche singen. Es gab ein paar Männer mit Instrumenten. Ihre Frauen hatten sie ihnen geschickt. Die Deutschen haben es manchmal erlaubt, und sie haben sehr schön gespielt. Es gab auch Auftritte, sogar die Deutschen sind dann gekommen. Einer dieser Männer hat uns das Singen beigebracht und einen Chor zusammengestellt. Zu Ostern durften wir sogar in der Kirche auf der Empore singen.

Weihnachten gab es ein gemeinsames Abendessen in der Kantine. Sonst sind nicht alle gleichzeitig dorthin gegangen. Aber nun stand dort ein langer Tisch, und wir haben etwas Besseres zu essen bekommen. Das war's aber auch. Dafür haben wir uns in der Stube einen Weihnachtsbaum aufgestellt, den haben wir im Wald geklaut und dann auf polnische Art geschmückt. Wir hatten eine deutsche Lagerführerin, die immer kontrolliert hat, ob alle da waren. Als sie unseren Weihnachtsbaum erblickt hat, hat sie gesagt, dass sie noch nie im Leben einen so schönen gesehen hätte.

Aus aller Herren Länder

Jeden Tag sind dort Leute angekommen, so dass wir immer mehr geworden sind. Schließlich hat man auch Russen¹ gebracht, Mädchen und Männer. Ich habe mit einer Russin aus Charkow zusammengearbeitet und wir sind Freundinnen geworden.

Sie war ein sehr anständiges Mädchen, die anderen übrigens auch. Sogar der Meister hat gesagt „Sie ist so sauber!“ Ich habe ihr eine schöne Frisur gemacht, denn sie waren nicht gut frisiert, einige haben Kopftücher getragen. Sie hat sich sehr angestrengt. Wir haben beide am selben Tisch gearbeitet – ich auf der einen, sie auf der anderen Seite. Die Teile, die ich in die Schiene reingeschoben habe, musste sie festschrauben. Das hieß Kollektoren oder so. Sie war so herzlich. Manchmal sind wir zusammen am Fluss spazieren gegangen und haben uns ausgeweint. Was war ich schon damals? Etwas über 15 Jahre alt und sie – ein wenig älter.

Goslar und das Straflager 21

Die Firma hat mich dann zu einer neuen Filiale in Goslar am Harz geschickt. Dort gab es deutsche Frauen, deren Männer an der Front waren. Und die Frauen sollten angelehrt werden. Also hat die Firma Elfi mich, eine Freundin aus Pabianice und ein paar andere Mädchen für sechs Wochen nach Goslar geschickt, wo wir diese Deutschen anlernen sollten.

¹ Als „Russen“ wurden alle ZwangsarbeiterInnen aus der Sowjetunion bezeichnet, auch wenn es z.B. UkrainerInnen waren.

In einem ehemaligen Restaurant hatten sie eine Werkshalle eingerichtet, Maschinen gab es dort nicht. Die Arbeit war nicht sehr schwer.

Da in Goslar im Schlafsaal war es teuflisch kalt. Die Lagerführerin hat immer alle Fenster offen gelassen. Sina und ich haben in einem Bett geschlafen. Mit meiner Decke und ihrer. So hatten wir zwei Decken und es war viel wärmer.

Aber jeden Tag nach der Arbeit war mein Bett durchwühlt. Die Lagerführerin hat mich angeschrien: „Kannst du dein Bett nicht machen? Ich schicke dich dahin, wo man dir das beibringt!“ Ich habe nichts gesagt.

Bei der Arbeit hatten wir einen Meister und einen Leiter aus Stuttgart. Wunderbare Menschen, die uns sehr gut behandelt haben, nicht so wie die in Hildesheim. Wir haben uns bei ihnen beklagt, dass sie so mit uns geschimpft hat. Er ist dann zu ihr gegangen und hat gesagt: „Warum machen Sie so was? Das sind doch noch Kinder. Wie alt ist dieses Mädchen? Sie arbeitet doch, sie lernt unsere deutschen Frauen an.“ Aber sie hat uns immer wieder als polnische Schweine beschimpft. Sie hatte es wohl besonders auf mich abgesehen.

Ständig ist ein Polizist zu uns gekommen und hat überprüft, ob unsere „P“-Abzeichen² angenäht waren. Einmal hat eins bei meiner Freundin gefehlt und er hat gesagt: „Das wirst du schon noch lernen! Du nähst dir an alle Kleidungsstücke das ‚P‘ und kommst dann mit deinem Koffer und zeigst uns das.“

Am 16. August 1944, also an meinem 18. Geburtstag, ist dieser Polizist gekommen, er hat mich am Arm gepackt und gesagt „Komm mit!“ Meine Freundin, die Russin, musste auch mit. Dann hat er uns zu einem Zug geführt. Wir sind eingestiegen und er hat uns in ein Lager gebracht. Das war Watenstedt, Lager 21³. Das war die Strafe.

In diesem Lager gab es schreckliche Strafen. Als erstes haben wir dort eine Frau gesehen, eine Französin. Die musste bis zur Erschöpfung im Kreis an einer Leine laufen, die an einen Pfahl gebunden war.

Wir mussten uns alle sofort ausziehen und unter die Dusche gehen. Ich habe einen Arbeitsanzug mit einer großen 21 am Rücken bekommen. Das bedeutete Lager 21, weil man hier mindestens 21 Tage Strafe verbringen musste. Aber was für eine Strafe! Wenn es in der

² Bereits 1940 wurde eine Kennzeichnungspflicht für polnische ZwangsarbeiterInnen eingeführt: Sie wurden gezwungen, ein Stoffschild mit dem Buchstaben P auf ihrer Kleidung zu tragen.

³ Das Lager 21 oder Arbeitserziehungslager Watenstedt-Hallendorf gehörte zu den rund 200 Straflagern (Arbeitserziehungslagern), die die Gestapo seit 1940 zur Abschreckung und Disziplinierung ausländischer und deutscher ArbeiterInnen errichtete. Die Haftbedingungen dort ähnelten denen der Konzentrationslager.

Nacht in Strömen gegossen hat, wurde ein Appell veranstaltet. Wir hatten nur drei Minuten, um uns anzuziehen und anzutreten. Dann mussten wir draußen in den Pfützen stehen.

Dort habe ich das Bett einmal richtig gemacht und dann nur noch unterm Bett geschlafen. Denn bei einem Nachtappell hätte ich es nicht geschafft, das Bett richtig zu machen. Und ich hätte Prügel bekommen.

Unser Meister und unser Leiter aus Goslar haben sich für uns eingesetzt, so dass wir nur zehn und nicht 21 Tage in diesem Lager waren.

Die Befreiung

Plötzlich hat jemand gerufen, dass Panzer kommen. Das Lager war etwas entfernt von der Straße. Mein Mann⁴ hat mich an die Hand genommen und wir sind hingerannt. Die Kameradinnen auch. Das waren Amerikaner. Die ersten haben Polnisch gesprochen und gesagt: „Habt keine Angst mehr, ihr seid frei.“

Ich bin so verängstigt dagestanden, da hat mir ein Älterer zugewinkt. Und ich habe eine große Schokolade bekommen.

Diese Begegnung mit den Amerikanern – das war schon was! Lieber Himmel! Wie wir gefeiert haben! Man musste aus großen Gläsern Schnaps trinken, sonst haben sie einen nicht durchgelassen. Gefeiert haben wir mit Musik, ahhh, was da alles war!

Bevor wir zurück gefahren sind, haben die Engländer alle zusammengerufen. Polen war nicht frei, die Deutschen waren weg, aber die Russen waren einmarschiert. „Wenn ihr wollt – bitte sehr, aber ihr müsst unterschreiben, dass ihr zurück wollt.“ Unter uns gab es Männer, die ihre Frauen und Kinder in Polen zurückgelassen hatten, die wollten unbedingt zurück. Aber ich hätte in Deutschland bleiben können, später habe ich das sehr bedauert.

⁴ Teodozja hat ihren späteren Ehemann während der Zwangsarbeit bei Trillke kennengelernt; er musste in derselben Fabrik arbeiten.